

Anne-Lise Stern – Das »Seminar«,
eine Bezeugung
Vortrag von Léna Hirzel

Auf Einladung von Eva Maria Jobst hielt Léna Hirzel
am 26. Mai 2021 diesen Vortrag auf einer Veranstaltung
zum Gedenken an Anne-Lise Stern, organisiert
von der *Psychoanalytischen Bibliothek Berlin*

Zuallererst möchte ich Ihnen danken. Ihnen gewiss dafür danken, diesen Abend organisiert zu haben. Denn es scheint mir ungemein wichtig, Anne-Lise Stern in Deutschland, in Berlin, bekannt zu machen.

Ihnen auch dafür danken, dass Sie uns ihre Stimme haben hören lassen und diese Möglichkeit geschaffen haben, von ihr zu sprechen, da doch das Buch, das Sie in Händen halten, eine Übersetzung ist, sodass etwas, das ihren Stil ausmacht, nicht darin ist.

Ihnen danken auch für die Einladung, danke Eva Maria. Das hat mich ermuntert, ja gezwungen, mich erneut in das Buch von Anne-Lise Stern zu vertiefen, obschon bereits sorgfältig gelesen, mehrfach gelesen – doch jedes Lesen ist eine neue Reise; und – seit Du mich angerufen hast, um mir das vorzuschlagen, über das Buch hinauszugehen und von ihrem Seminar zu sprechen, hat mich das nicht mehr losgelassen, sind da doch so viele Dinge reaktiviert worden – gleichsam wie Radioaktivität.

Und dann denke ich, ist's keine schlechte Idee, mich eingeladen zu haben, zunächst weil ich, wie auch einige unter Euch »danach geboren wurde«, wie sie es sagte: »Für alle diejenigen Generationen, die nach dem NS geboren sind, haben sich die kleine und die große Geschichte im Abfallkübel der Lager – *in diesem großen Schutthaufen* verknotet.«¹

Und auch, weil ich Französin bin und folglich überhaupt nicht gut Deutsch spreche und darum auf Französisch zu Euch sprechen werde und weil Anne-Lise Stern hier in Paris und in dieser Sprache ihr Seminar abhielt, werdet Ihr nun ein wenig Französisch hören. Und Ihr habt zweifellos – wenn Ihr ein wenig in dem Buch gelesen habt, bemerkt, wie ausschlaggebend für Anne-Lise Stern, aber nicht nur für sie, die Zirkulation zwischen diesen beiden Sprachen, der deutschen und der französischen, auch in der Psychoanalyse und für die Geschichte der Psychoanalyse von Freud bis Lacan – wie entscheidend dieser Knoten, diese »passage« – dieses »Hinüber-setzen« (gewesen) ist.

Nun werde ich Euch etwas aus diesem Seminar, das sie in Paris hielt, und wie das da »passierte«, zu sagen versuchen.

Es spielte sich jeden zweiten Mittwochabend ab, in der *Maison des Sciences de l'Homme*, Boulevard Raspail, gegenüberliegend dem Hotel Lutetia, ein wenig weiter in Richtung Montparnasse. Es ist das Hotel Lutetia, das, nachdem es während der Okkupation vom Geheimdienst des deutschen Generalstabs, der *Abwehr*, beschlagnahmt worden war, nach der Libération der für die Aufnahme der Überlebenden aus den Nazi-Lagern bedeutende Ort in Frankreich war.

Die Lehre Anne-Lise Sterns, die bereits 1979 begonnen hatte, ist ab 1992 ins Programm der *Maison des Sciences de l'Homme* aufgenommen worden.

Wir waren etwa vierzehn, manchmal einige mehr, selten mehr als zwanzig. Getreue »von Anfang an«: Susanne Hommel, Ferdinand Niedermann, Liliane Kandel, Michel Thomé, Maria Landau, Michele Ruty, Martine Leibovici und einige andere. Und dann Jüngere, sagen wir aus meiner Generation, manchmal noch etwas jünger, Catherine, Isabelle, Yann, Eliane, Anne und einige andere.

Dort ging man hin, dort traf man sich wieder, es war wichtig, zusammen zu sein, zu Mehreren, um nicht schwach zu werden, denn wir gingen nicht ohne Beunruhigung dort hin, nicht ohne Befürchtungen, aber auch nicht ohne Freude.

Als Cathérine Millot das Buch von Anne-Lise Stern kurz nach seinem Erscheinen vorstellte, sagte sie ganz ehrlich: »Was mich angeht, so fiel es mir sehr schwer zuzuhören. Es erschöpfte mich.« und fügte hinzu: »Das Reale, das ist das zu-ertragen-Unmögliche, sagte Lacan.«

Das genau ist es. Anne-Lise Stern sprach so nah als möglich vom Realen. Ich möchte hinzufügen, dass Lacan uns nicht den Vorschlag machte, *uns von diesem zu-ertragen-Unmöglichen abzuwenden*.

Ich erinnere mich an so einige Mittwochabende, an denen ich mir sagte, nein, also wirklich, ich kann nicht, ich bin sehr, ja, zu müde, oder aber mir tat's hier und da weh.

Aber nun gut, ich glaube, dass ich von dem Moment an, da ich begonnen hatte, mich aufzumachen, um sie zu hören, keine einzige Sitzung verpasst habe.

Es war keine gewöhnliche Erfahrung. Es war schwierig, anspruchsvoll, aufwühlend, oft schmerzhaft, dann aber zeitigte es Wirkungen.

Auswirkungen auf uns, die Zuhörer, in unsern Leben, in unsern Analysen, in unsern analytischen Praxen, in unsern Beziehungen, oder öfter noch – wenn wir denn Analytiker waren, in den Schwierigkeiten uns an Analytiker-Schulen und -Institutionen zu binden, aber letztlich waren wir sehr wenige Analytiker, nur ein paar – Auswirkungen aber auch auf die anderen, auf ihre verschiedenen Tätigkeiten, die künstlerischen, literarischen, universitären, die Tätigkeiten jedes und jeder einzelnen, der oder die den Mut hatte und das Glück, sie zu hören.

Um diese Wirkungen war Anne-Lise Stern besorgt – kümmerte sie sich.

Manches Mal rief sie den einen oder andren nach der »Sitzung« an: »War es gut? Wie geht's dir? Wie steht's mit deiner Arbeit?« Und wenn der oder die eine der »Getreuen« an einem Mittwoch nicht da war, war sie beunruhigt: »Wussten wir vom Grund für dies Fehlen? Kann es sein, dass es das letzte Mal zu hart war?«

Denn, vor Ort, während der Sitzung – auch wenn wir das ein Seminar nannten –, sagten wir keinen Mucks, man war da, um dabei zu sein, um zuzuhören, um zu versuchen zu verstehen, wenn möglich schweigend. Die Sitzungen dauerten ungefähr zwei Stunden, und Fäden und Ausarbeitungen wurden verworren, gestrickt, verknotet, entknotet und wieder verknotet, oft bis zum Ende der Sitzung, in einer Bewegung, in der die Anwesenheit und die Arbeit des und mit dem Unbewussten beständig spürbar war.

Anne-Lise Stern sprach von ihrer Arbeit als »Forschungs-Bezeugung« und nannte sie »Lager. Geschichte. Psychoanalyse – ihre Verknüpfung in die europäische Aktualität«.² Sie sagte uns: »Ihr, ihr nennt das ein Seminar.« Das stimmt.

Nach der Rückkehr aus den Lagern hat Anne-Lise Stern nicht Arzt werden können, wie ihr Vater und wie sie das vor ihrer Deportation ins Auge gefasst hatte; nicht möglich war es Arzt zu werden, nachdem sie in dem Lager gelebt hatte, in dem Mengele seine Experimente nicht nur an toten, sondern auch an noch lebenden Körpern machte, darunter auch schwangere Frauen, wie Sie wissen. »Drancy, Auschwitz-Birkenau [...] Danach Medizin studieren? Unmöglich. [...] Medizin nach einem Doktor Mengele, unmöglich.«³

Sie ist Psychoanalytikerin geworden, dank Lacan und mit ihm.

Sie formulierte die folgende Aporie: »Ich schlage also der Reflexion folgende logische Formel vor: Kann man Analytiker sein, wenn man nach Auschwitz deportiert worden war? Die Antwort ist nein. Kann man heute Analytiker sein ohne das? Die Antwort ist wieder nein. Zu erhellen, wie diese beiden Unmöglichkeiten Bestand haben, woraus ihre Verbindung gemacht ist, das scheint mir eine gute Art und Weise, sich dieser Frage zu nähern: Welche Psychoanalyse nach der Shoah?«⁴

Ihre Praxis, ihre Forschung, ihre Lehre waren von dieser quälenden Frage getrieben.

Ich habe mich oft gefragt, was die Analytiker Wichtigeres zu tun hatten, als Anne-Lise Stern hören zu kommen, aber trotzdem, und das gilt für die meisten, kamen sie nicht.

An den Seminaren von Lacan habe ich nicht teilgenommen, aber insofern ich Anne-Lise Stern zuhörte, glaube ich Lacan verstanden zu haben, wenn er sagte, dass er in seinem Seminar in der Position des Analysanten gesprochen habe.

Anne-Lise Stern hat genau in dieser Position gesprochen. Von dieser Position aus, als Analysantin, hielt sie, was sie ihre Position einer »transmissionnaire«⁵ – einer »Übermittlerin«, »Hinüber-setzerin« nannte. Von diesem Platz aus bearbeitete sie wieder und wieder die Maschen ihres Wissens, das sie mit und in der Aktualität »strickte« (ihr Term), ein Wissen, dem sie einen Namen gegeben und das sie zum Titel ihres Buches gewählt hat: *Le savoir-déporté*. In der deutschen Fassung trägt es diesen Titel nicht. Das ist sehr schade, handelt es sich doch wirklich um ein Wissen.

Es ist ein Wissen mit mehreren Facetten. Ich kann versuchen, drei davon hervorzuheben, es gibt noch mehrere andere.

– Ein Wissen über die reale Seite des Signifikanten, der Signifikanten, insofern sie ihre Partie in der *lalangue* eines Jeden spielen, aber auch in den Körpern.

Diese Arbeit der *lalangue* und mit ihr ihre Wirkungen im Realen waren die ganze Zeit über gegenwärtig. Ich schlage aufs Geratewohl eine Passage vor aus »Panser« Auschwitz, par la psychanalyse?«:

Auschwitz, dieses Wort, zum ersten Mal habe ich es im Zug gehört. [...]. Ein drohendes Wort: Man würde uns *schwitzen* machen. Blut und Wasser, bis zum *aus*, *out*, danach nichts mehr. Aber dieser unheimliche Schock beim Auftauchen des Wortes stützte sich auch auf den Ekel vor einem mütterlichen Wort: *eine Schwitze*, eine Sauce, widerlich, eine weiße oder braune Mehlsauce. Diese Sauce – der Ekel wurde noch verstärkt durch die obszöne Lust, mit der sie das in ihrem Hamburger Zungenschlag betonte: *Ich mach' jetzt eine Schwitze*. Dieses persönliche klinische Beispiel soll hörbar machen, mit welcher absoluten Obszönität der Psychoanalytiker konfrontiert ist: mit dieser Art Mischung da. Damit muss er sich befassen – ohne es zu genießen [...] Auschwitz – dieser Name, der alle Vernichtungslager subsumiert, kann mit dem Intimsten, dem Fleischlichsten von jedem Einzelnen von uns verknötet sein.⁶

– Ein einzigartiges Wissen über die Erfindung des Objekts *a* durch Lacan. Dazu wieder ein Zitat. Anne-Lise Stern ist krank, im »Revier« (Deutsch im Text). Sie schreibt:

Wenn ich nicht delirierte, dachte ich: Ich muss mich ihnen zurückbringen. Ich musste mich zurückbringen, das meiner Mutter zurückbringen, was von diesem Stück von ihr, Fleisch von ihrem Fleisch, übrigblieb. [...] Während dieser Zeit, ich würde es bei meiner Rückkehr erfahren, murmelte meine Mutter: »*Ha, wenn ich es*

wiederkriege ... [...] Unter anderem von da ausgehend autorisiere ich mich, selbst wenn die Formulierung überraschen mag, zu verfechten, dass das kleine *a* in der Lacanschen Theoriebildung direkt aus Auschwitz kommt.⁷

Sie schreibt andernorts: »Das deportierte Wissen, genau das ist's, Wissen über den Abfall, den Lumpen«.⁸

Jacques Lacan war der Analytiker von Anne-Lise Stern. Mit ihm ist sie Analytikerin geworden. Im Text »Passe. Du camp chez Lacan / Passage. Vom Lager zu Lacan.« schlägt sie vor:

[V]om Lager zu Lacan gelangt zu sein, war, nach einigen vergeblichen Wiederbelebungsversuchen bei anderen Analytikern, offen gesagt, meine Rettung. Aber das bedeutet außerdem: aus dem Lager ist etwas, das durchaus das Objekt *a* sein könnte, zu Lacan gelangt, ist in seine Theoriebildung hinüber-gesetzt, hat sich dort verknötet.⁹

– Ein Wissen um die Dringlichkeit, welches ein Wissen über das Unbewusste ist:

Von dort her kommt mein Sinn für die Dringlichkeit, eine Leidenschaft für die Dringlichkeit in der Arbeit mit den Kindern, als ob das, was ich das deportierte Wissen nenne – wenn es der Moment ist, dann ist es der Moment, einen Augenblick später ist es zu spät – mit der schöpferischen Funktion der Hast in der Logik, die Akt ist, zusammenhängt, so wie es Lacan in *Die logische Zeit und die Assertion der Gewissheit* dargelegt hat.¹⁰

Anne-Lise Stern wünschte zu wissen, woher ihre Zuhörer kamen (in ihrem Buch nennt sie uns ihre »Assistenten«), was genau einen jeden an »das«, an die Chose da band: wie das in jedem einzelnen von uns, im Körper arbeitete: die Verknötung Lager – Jude – Übermittlung – Psychoanalyse.

Deshalb musste man sie anrufen, bevor man zum ersten Mal dorthin ging, um sich ein wenig, hinreichend, vorzustellen.

Anne-Lise Stern war *sehr darauf bedacht* zu wissen, wer ihr zuhörte. Ich »assistierte« im Seminar fast 10 Jahre. Zwischen 1999 und 2008, denke ich. Als das Buch 2004 erschien, befürchteten wir sehr, dass sie aufhören würde, zu uns zu sprechen. Aber dann hat sie vielleicht noch drei oder vier Jahre weitergemacht, vielleicht nur noch einmal im Monat, und das, so glaube ich, bis 2008. Dann aber war sie wirklich müde, da war zu viel Müdigkeit, um noch weiterzumachen.

Ich möchte versuchen Euch zu sagen, wie das vor sich ging. Sie selbst schreibt:

Zweimal im Monat [...] stellte ich eine Art Patchwork vor, eine Lektüre-Montage der Aktualität, wie sie mir ins Auge springt, aber auch wie ich, eine Deportierte und Überlebende von Auschwitz, durch einen Zipfel Reales daran Teil habe.¹¹

Jedes Mal kramte sie aus ihren Taschen, mehrere davon aus Plastik, einen Zeitungsausschnitt, das Foto eines Plakats, ein gerade erschienenenes Buch, eine Zeichnung auf der Titelseite eines Magazins, Notizen über im Radio Gehörtes, im Fernsehen oder in einem Film Gesehenes, den Bericht über ein Gespräch mit einem Freund, und schließlich dann, und das war ganz besonders wichtig, hatte sie das aufgesammelt, was gesagt, was geschrieben worden war in einer psychoanalytischen Zeitschrift, in einem Buch, während eines Colloquiums, denn nichts war für Anne-Lise Stern von größerer Bedeutung als die Art und Weise, wie es den Psychoanalytikern gelang oder auch nicht gelang, etwas aus »dem da«, mit »dem da« (»ça«) zu machen.

Es gab also das, was sie die »In-die-Augen-Springer« nannte; »Das, das kommt von dort!« Weil aber diese »In-die-Augen-Springer« uns »angucken«, ging es darum, *Buchstaben* aufzuspüren, sie zu extrahieren – auf der Seite des Realen, der »Objektseite des Buchstabens«¹², sagte sie; diese den Bildern oder den Signifikanten entnommenen Buchstaben gilt es zusammen-

zufügen. Es gelte das Reale im Spiel zu »bändigen«¹³ –, und es gelte zu versuchen, die tödlichen Auswirkungen dieser »anatomischen Niederschläge« des Nazismus einzudämmen, trocken zu legen (*assécher*). Denn, so sagt sie, wenn man »da nichts hört [...] kommt ›das‹ zur *passage à l'acte*«¹⁴. Sie sagt, man solle diese »clips«, diese »tags« einfangen. Man muss da die unglaubliche Modernität dieser Ausdrücke hören.

Immer wieder können Sie in den Texten ihres Buches erfassen, wie sie arbeitet.

Sie »fängt«, sie »hört«, sie »sieht« einen Signifikanten, dreht ihn, umkreist ihn auch, sie lässt ihn resonieren, fabriziert all seine Netze, lässt ihn hierhin und dorthin gehen, all die assoziativen Ketten, in denen er sich verfangen hat, stricken und aufribbeln, auseinanderfalten. Sie entfaltet ihn und legt ihn gleichzeitig trocken.

In diesen Strickereien bewegte sich der Bericht »von dort« wieder und wieder – für sie war das: Drancy – Auschwitz/ Birkenau – Bergen Belsen – Raguhn/Buchenwald, dann Theresienstadt: übermitteln, genau im Detail, immer wieder den nämlichen Spuren folgen, gewiss jedes Mal auf verschiedene Weise, aber notwendig, wie in einer Analyse.

Die Szene des kleinen Mädchens mit den Geranien, die Sie im Buch im Kapitel »*Sois déportée [...] et témoigne*« / »Sei deportiert [...] und bezeuge« lesen können und lesen sollten, wurde im Verlauf von zahlreichen Sitzungen bearbeitet, wiederaufgenommen, neu vernäht, erneut gesprochen, erneut geschrieben, mehrere Male, d. h. im Laufe zahlreicher Sitzungen. Präzision war ein ethischer Imperativ, jegliche Generalisierung war ihr »unerträglich« wie, so sagte sie, für jede Deportierte und jeden Deportierten, der aus den Lagern zurückgekommen war. Mit Claude Lanzmann teilt sie diesen Imperativ, dies darauf insistieren, die Dinge so präzise wie möglich zu sagen und zu sagen heißen – »jenseits des Lustprinzips« würde ich dazu sagen, weshalb seine Arbeit, sicher zunächst *Shoah*, dann aber auch all seine anderen Filme, so bestimmend, so wesentlich für sie wie auch für uns wurden.

Sie zog auch ein kleines altmodisches Tonbandgerät mit Magnetbändern aus der Tasche, das sie jedes Mal »tätzelte«,

um zu überprüfen, ob auch das da wohl seine »Ohren« in Gang setzte, ob es gut lief, ob es gut aufnahm.

Dann sprach sie zu uns, die wir da waren, aber sie sprach auch für andere als uns, vermittelt dieser »Bänder«, damit andere, warum nicht, sie eines Tages hören könnten. Sie wusste, dass das, was sie sagte, wichtig war, dass das nicht verlorengehen sollte.

Manchmal weinte Anne-Lise Stern, »manchmal« sage ich, andere würden »oft« sagen, besonders diejenigen, die diese Tränen nicht ertrugen, sagten: »zu oft«.

Nicht aber, wenn sie von dort Grauensvolles, Entsetzliches, von Grausamkeiten oder Gewalt erzählte oder vorlas, weinte sie. Niemals.

Sie weinte über das, was davor existiert und dort zerstört worden war:

Die Sprache Freuds, das Deutsche von vor dem Nationalsozialismus.

Die Intelligenz, die Psychoanalyse so, wie sie in Mitteleuropa geboren wurde.

Die Freiheit der Zeit davor, ihrer Eltern, ihrer Freunde und ihre Hoffnungen.

Schlussendlich waren es fast immer Hoffnungsreste, die sie zum Weinen brachten.

Damit Sie sich vorstellen können, wie sich diese Mittwochabende der Seminare abspielten, muss man nun auch sagen, dass wir uns nach dem Seminar auf dem Trottoir, Boulevard Raspail, trafen und die Frage aufkam, wer blieb, um gemeinsam zu Abend zu essen, und wo wir essen gehen würden. Dann machten sich die, die dablieben, auf in ein Restaurant im Viertel. Da gab es mehrere, das *Bullier*, das *Nemrod*, manchmal gingen wir bis zur *Rotonde*. Die, die nicht bleiben konnten, verzogen sich, nachdem sie sich von den anderen verabschiedet hatten, und natürlich auch von Anne-Lise Stern.

Allzu lang will ich nicht sprechen, so werde ich denn zum Schluss kommen:

Nach dem 1. Weltkrieg hat Freud seine Theorie umarbeiten müssen, so hat er das Konzept des Todestriebes ausgearbeitet.

Nach dem Nationalsozialismus, den Lagern und dem Versuch, die Juden Europas zu vernichten, musste Lacan den Begriff des Realen und des Objekts *a* ausarbeiten.

Ich zitiere Anne-Lise Stern:

[D]ort, wo der Ödipuskomplex und sein Gefolge von Schuldgefühlen nicht mehr ausreichten, sah sich Lacan gezwungen, die passenden Bezüge zu erfinden, sie bei Freud wiederzufinden und zu wissen, sie neu zu bearbeiten: das Subjekt und seine Spaltung, das Objekt als Abfall (als *Schmattes*, wenn Sie so wollen), der große Andere, die Kategorie des Realen.¹⁵

So fehlt sie uns heute.

In dieser Art der Ausdehnung des Wirkungsbereichs des Negationismus – ich glaube, so würde ich diese ekelerregende Flut an Verwirrungen und Verschwörungswahn nennen, die sich ausbreitet, zirkuliert und einsickert –, wie lesen wir die Buchstaben, wie legen wir die zeitgenössischen »anatomischen Niederschläge« trocken? Wie diese immer noch aktiven Effekte des Zivilisationsbruchs einhegen, der Europa in der Mitte [sic!] des 20. Jahrhunderts zerrissen hat? Welches Stopfen, welches Spleißen, welches Stricken vermöchte es, sie zu bändigen?

Wie diese Rückkehr »identitärer« Zeiten denken, in denen die Identität als »nec plus ultra« der wahren Subjektivität angeboten wird, (und das) in einer heftig antianalytischen Logik?

Wie handeln ohne Anne-Lise Stern? Wäre es möglich zu handeln – mit ihr? —

(Übersetzt von Eva Maria Jobst)

- 1) Stern, Anne-Lise: *Früher mal ein deutsches Kind. Auschwitz, Geschichte, Psychoanalyse*, übers. von Ellen Reinke, Gießen 2020, Psychosozial-Verlag, S. 234, kursivierte Worte im Original, Übersetzung abgeändert; Vgl.: Stern, Anne-Lise: *Le savoir-déporté. Camps, Histoire, Psychanalyse*, Paris 2004, Édition du Seuil, S. 241
- 2) Vgl. ebd., S.8, Übersetzung abgeändert, frz., S. 8
- 3) Ebd., S. 101, frz., S. 114
- 4) Ebd., S.181, Übersetzung abgeändert, frz., S. 192
- 5) Stern: *Le savoir-déporté*, S. 260
- 6) Stern: *Früher mal ein deutsches Kind*, S. 179, Übersetzung abgeändert, frz., S. 190
- 7) Ebd., S. 190, Übersetzung abgeändert, frz., S. 200
- 8) Ebd., S. 94, Übersetzung abgeändert, frz., S. 108
- 9) Ebd., S. 236 f., Übersetzung abgeändert, frz., S. 244
- 10) Ebd., S. 104, Übersetzung abgeändert, frz., S. 117
- 11) Ebd., S. 262, Übersetzung abgeändert, frz., S. 269
- 12) Ebd., Übersetzung abgeändert, frz., ebd.
- 13) »cerner« steht im Original (deutsch etwa: einkreisen, einhegen). Mit »cerner« übersetzt Susanne Hommel Freuds Begriff der »Triebbändigung«; Mitteilung der Autorin.
- 14) Ebd., S. 95, Übersetzung abgeändert, frz. S. 109: »Alors ça passe à l'acte.« 16 »#Extra-Newsletter« der Psychoanalytischen Bibliothek Berlin, 12. Mai 2021
- 15) Ebd., S. 186, Übersetzung abgeändert, frz., S. 196